Gae Polisner

Der Sog der Schwerkraft

Gae Polisner

Der Sog der Schwerkraft

Aus dem Amerikanischen von
Catrin Frischer

cbj

cbj ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2014
© 2014 für die deutschsprachige Ausgabe
cbj Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
© 2011 by Gae Polisner
Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»The Pull of Gravity« bei Farrar Straus Giroux, New York.
Published in agreement with the author, c/o BAROR INTERNATIONAL
INC., Armonk, New York, U. S. A.
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Übersetzung: Catrin Frischer
Lektorat: Christina Neiske
Umschlaggestaltung: init Kommunikationsdesign, Bad Oeynhausen,
unter Verwendung eines Fotos von ©Plainpicture (Jasmin Sander, Greta Marie)
he · Herstellung: AJ
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-15402-1
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für meine Jungs

Hier fiel Lennie ein. »Nich so mit uns! Un warum? Weil … weil du für mich sorgst, und du hast mich, um für dich zu sorgen, und darum …« Er lachte vor Seligkeit.

Von Mäusen und Menschen, John Steinbeck

Begib dich zum Zentrum der Gravitationskraft
und finden deinen Planeten du wirst.

Star Wars: Episode II, *Angriff der Klonkrieger*

1

Mit Fieber hat alles angefangen. Damit – und mit dem Wasserturm und der Cherry Cola. Na ja, Dad und sein Zustand haben auch mit reingespielt, und die Tatsache, dass Mom in Philadelphia war und so.

Ich will mal so sagen, am Fieber allein hat es nicht gelegen, nicht mal an den Halluzinationen, die damit einhergingen. Die bekam ich immer, wenn ich krank war. »Fieberkrämpfe« sagt Mom dazu. Aber normalerweise blieben die auf mein Zimmer beschränkt. Okay, einmal war auch was im Bad gewesen, sofern da nicht tatsächlich Riesenspinnen die Toilette bewacht hatten – und einmal im Garten hinter dem Haus. Da draußen hatten mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit riesige Nudeln getanzt, und ich musste einfach mitmachen. Was laut Jeremy, meinem Bruder, zum Totlachen gewesen war.

Für Jeremy bin ich nichts weiter als die Granate in Sachen fiebriger Unterhaltung.

Sogar Mom sagt, sie habe noch nie jemanden gesehen, der so losfiebern kann wie ich. Irgendwie geht es mir

gerade noch total gut und im nächsten Augenblick ist das Thermometer schon locker auf 40 Grad hochgeschossen.

Bei Jeremy ist das anders. Er ist Mr Kerngesund, und wenn er trotzdem mal niest oder Kopfschmerzen kriegt, ist das gleich eine internationale Krisensituation. Echt, der Typ ist nie krank. Er verpasst nie einen Tag in der Schule, nicht ein einziges Spiel oder – schlimmer noch – seine eigene Geburtstagsparty. Als hätten meine Leute, nachdem sie ihn gekriegt hatten, erst mal die nächsten drei Jahre Krankheitsgene zusammengespart und dann mich rausgedrückt, damit ich mich mit ihnen herumschlagen kann.

Aber wo war ich gerade?

Ach ja, wie alles angefangen hatte.

Es ist also der letzte Freitag im August … In wenigen Tagen fange ich auf der Highschool an, was hier in Glenbrook keine große Sache ist, da es nur eine Grundschule gibt, von der man auf die Mittelschule kommt, von der man dann auf die Marshall J. Freeman High rübergeht. Wenn man da angekommen ist, kennt man also fast alle schon in- und auswendig. Abgesehen davon werde ich bald fünfzehn, ich bin also echt reif für die Highschool.

Mom ist bei Rand Industries, da arbeitet sie. Allerdings ist sie gerade nicht wie sonst in der Fabrik vor Ort, in Glenbrook, sondern am Hauptsitz der Firma in Philly, wie jeden zweiten Monat vom letzten Donnerstag bis zum darauffolgenden Sonntag, weil sie nämlich die Firmen-

buchhalterin ist und weil die Bilanzprüfungen alle zwei Monate dort stattfinden. Na ja, eigentlich ist sie da, weil ihr nichts anderes übrig bleibt, da Dad nicht mehr viel arbeitet. Weil er so fett ist.

Rand Industries ist eine Firma, die chemische Abfälle lagert und entsorgt, aber abgesehen davon kann ich nicht viel darüber erzählen. Mom hat es mir tausendmal erklärt, aber, ganz ehrlich, ich weiß immer noch nicht, was die eigentlich machen. Nur dass ein paarmal im Monat eine dicke Wolke schwarzer Rauch aus dem Gebäude pufft, woraufhin ein Haufen Leute mit Protestschildern hinrennt, auf denen steht, dass so was schlecht für die Umwelt ist. Nicht, dass ich da anderer Meinung wäre, aber mir tut Mom leid. Sie macht das Zeug ja nicht. Sie führt denen nur die Bücher.

Irgendwie hat das Ganze was Ironisches, denn saubere Luft und ein sauberer Lebensstil waren der Hauptgrund dafür, dass sie uns überhaupt hier nach Glenbrook verfrachtet hat, gleich nachdem Jeremy auf die Welt gekommen war.

Aber egal, Mom ist also im Hauptquartier von Rand und Dad liegt mit dem Bauch nach oben auf dem Sofa im Wohnzimmer, wie immer. Im Tiefschlaf, wie ein gestrandeter Wal.

Ich geh zu ihm und tippe ihm auf den Bauch mit meinem Lacrosseschläger, den ich in meinen Boxershorts herumtrage, weil ich dieses Fieber habe, mich so zwischen

Schlafen und Wachen befinde – und auf dem besten Weg zum Halluzinieren bin.

»Dad, ich treff mich mit Ryan«, sage ich. »Wir gehen chillen.«

Keine Antwort.

Wieder pikse ich ihn mit dem Schläger. Er grummelt und atmet schwer.

»Dad, ich geh jetzt raus. Aber vielleicht bin ich krank. Kannst du mal meine Stirn fühlen?«

Er wälzt sich auf die Seite, sein gigantischer Bauch hängt über die Sofakante, und zum millionsten Mal in den letzten paar Jahren frage ich mich, ob er vielleicht dem Tod nahe ist. Aber als ich auf die Haustür zusteuere, bringt er ein »Falsche Richtung, mein Junge, geh lieber wieder zurück ins Bett« zustande.

Nun könnte man vielleicht denken, ich hätte übertrieben von wegen Fettsein – hab ich aber nicht. Mein Dad ist ernsthaft fett. Letztens waren es 395 Pfund schwabbelndes, elendes Fett. Und das reine Elend obendrein.

Natürlich ist das nicht immer so gewesen. Klar, er war schon immer recht stämmig, da fragt man sich, warum ich so unheimlich mager bleibe. Selbst an guten Tagen bringe ich es nicht mal in klitschnassem Zustand auf 110 Pfund. Ehrlich, man kann meine Rippen zählen. Ziemlich uncool für einen Jungen, der auf die Highschool rüberwechselt. Dad hingegen ist immer ein fröhlicher Dicker von handfesten 250 Pfund gewesen, so in etwa. Aber dann, nach

seinem Herzinfarkt vor ein paar Jahren, musste er sich freinehmen von der Arbeit – wegen Stress und Depressionen und so, und mit jeder Minute wurde er fetter. Und das war wie in einem Teufelskreis, denn er verlor seinen Job als Redakteur für die *Times Union* in Albany, und dann hat er die ganze Zeit bloß zu Hause rumgesessen und miese kleine Artikel für die *Weekly Sun* in Glenbrook geschrieben. Was die Sache nur noch schlimmer gemacht hat, die Zeitung in Albany war nämlich bereits ein riesiger Abstieg von der *Daily News* in New York gewesen, bei der er gearbeitet hatte, ehe Mom ihn hier rauf in »die Pampa« verschleppt hat. So nennt mein Dad jeden Ort, der weiter als fünf Minuten von Manhattan entfernt liegt. Dort hat er nämlich gelebt, ehe Jeremy und ich alles versaut haben.

Aber egal.

Je mehr ich darüber nachdenke, desto überzeugter bin ich davon, dass es nicht allein das Fieber und die Cherry Cola und der Wasserturm gewesen sind, die alles in Gang gebracht haben, sondern auch Dads Situation. Oder vielleicht war der eigentliche Grund dafür, dass die Dinge so richtig in Bewegung kamen, auch, dass es mit dem Scoot bergab ging.

Damit will ich sagen, sosehr ich auch versuche, das Ganze einzugrenzen, war es vielleicht doch nicht nur eine Sache, die mich zu Jaycee Amato und dem verrücktesten Wochenende meines Lebens geführt hat.

Ich weiß nur, es hat angefangen und dann war es einfach so.

Es war unaufhaltsam in Bewegung geraten, will ich damit sagen.

Und danach war nichts mehr, wie es einmal war.

2

Wir befinden uns also in der letzten Augustwoche: Mom in Philly, Dad auf dem Sofa und ich wieder im Bett. Das Fieber steigt, ich warte nur darauf, von Nudeln zu fantasieren. Und Jeremy ist sonst wo. Mit anderen Worten: Alles ist wie immer.

Auch der Scoot ist an einem der Orte, an denen er oft ist, er liest im Park an der Watson Street, was letztendlich meine Rettung ist. Denn ich habe Wahnvorstellungen, nur fantasiere ich dieses Mal nicht von Nudeln, sondern von einer Riesendose Cherry Cola. *Dr. Brown's Black Cherry Soda*, wenn man ganz präzise sein will.

Also, vielleicht hat sich das ja in meinem Gedächtnis festgesetzt, weil ich das Zeug geliebt hab, als ich klein war. Dad hat jeden Freitagabend Sixpacks davon mitgebracht und dann haben wir Pizza gegessen und Cherry Cola getrunken, bis unsere Bäuche zum Platzen voll waren. Bis Mom das schließlich verboten hat, weil Dad aufging wie ein Hefekloß.

Aber diese Cherry Cola sah böse aus mit ihren lan-

gen schlenkernden Armen und den weiß behandschuhten Mickymaus-Händen. Ich weiß, das hört sich echt süß an, ist es aber nicht. Diese Cola hat nämlich Knopfaugen und einen schwarzen gezwirbelten Schnurrbart und sie schwingt eine Machete.

Und an dieser Stelle kommt der Wasserturm ins Spiel. Der riesige blaue trapezförmige Wasserturm, westlich von der Watson Street, der aussieht wie ein AT-AT Walker aus *Star Wars*. Als der Colatyp anfängt mich zu jagen, springe ich nämlich aus dem Bett, flüchte nach unten und raus aus dem Haus, die Carver Street runter, biege auf der Main Street links ab und laufe auf der Camelia Street zwei Straßen weiter in westliche Richtung und dann nach rechts in die Watson Street, wo ich rumsbums auf diesen Wasserturm stoße und anfange, zur Spitze hochzuklettern.

In meinen Boxershorts, wohlgemerkt.

Das allein ist schon schlimm genug, aber es sind auch noch meine Weihnachtsboxershorts, die roten mit den weißen Punkten, auf denen *Ho! Ho! Ho!* steht – überall. Und es ist August. In dem Aufzug klettere ich also auf einen Wasserturm in einem öffentlichen Park und brülle eine riesige unsichtbare Coladose an.

Und das ist kein schöner Anblick.

Aber ich fantasiere natürlich. Ich weiß nicht, was ich tue.

Ich komme so etwa sechs Meter weit, da brüllt auch schon jemand: »He, Nick, komm da runter!« Das ist Scoo-

ters hohe, heisere Stimme, und irgendwie dringt sie zu mir durch und ich komme zu mir. Allerdings nicht in dem Umfang, der nötig gewesen wäre, um meinen Absturz zu verhindern.

Mein Bein knackt beim Aufprall. Was wehtut wie Arsch.

Aber trotzdem, ich hab ziemliches Glück. Denn, so wie Scooter die Geschichte erzählt, bin ich so schnell geklettert, dass ich in null Komma nichts die Spitze erreicht hätte, und die ist 25 Meter hoch über dem Boden. Und wenn ich von da runtergefallen wäre, hätte ich mir bestimmt den Hals gebrochen, nicht nur das Bein.

Und da kommt Dad wieder ins Spiel.

Denn der verpennt all das. Das Fieber und das Fantasieren, und das Rennen und Klettern und Fallen und sämtliche panischen Anrufe vom Scoot. Sogar das Heulen der Sirene vom Krankenwagen, der vorbeirast, um mich ein paar Straßen weiter abzuholen. Und meine Fahrt zum Mercy Hospital, wo die Ärzte mich eingipsen, sowie den ersten von Moms stinkwütenden Anrufen.

Egal, was, mein Dad verpennt es.

Und das führt dazu, dass meine Mom früher aus Philly nach Haus kommt und dass tagelang rumgebrüllt wird. Und dass Dad seine Sachen packt und sich zu Fuß auf den Weg nach New York City macht. Und dass das Team von der Nachrichtensendung zu uns nach Hause kommt und ich auf Kollisionskurs mit Jaycee Amato gerate.

Aber erst mal rettet Scooter mich, was die totale Ironie ist, denn der Junge ist selber eher tot als lebendig. Und das macht ihn wiederum vorübergehend vom Außenseiter zum Helden, was mal was anderes ist.

Also ist wenigstens etwas Gutes dabei rausgekommen.

Und das ist schön, danach geht nämlich alles den Bach runter.

4. September

Lieber Nick,

in den letzten Monaten habe ich lange und intensiv über das nachgedacht, was ich jetzt tun werde. Ich weiß, ich muss etwas tun, etwas anderes, als auf dem Sofa herumzusitzen und auf die richtige Lösung zu warten. So etwas wie einen idealen Zeitpunkt gibt es nicht, also kann ich ebenso gut jetzt und hier den Anfang machen.

Ich komme bald wieder – ich hoffe, du verstehst das.

Dad

3

Doch zuerst sollte ich erklären, was es mit dem Scoot auf sich hat, damit man auch alles versteht.

Scooter Reyland wohnt gleich nebenan und ist ein Jahr älter als ich. Das ist ihm aber nicht anzusehen, denn einen kleineren, seltsamer aussehenden Typen hat man garantiert noch nicht zu Gesicht gekriegt. Das klingt jetzt herzlos, aber es ist kein Geheimnis. Der Scoot wäre der Erste, der mir recht geben würde.

Der Scoot war nicht von Geburt an seltsam, aber solange ich denken kann, ist er so verkorkst gewesen wie jetzt. Jeremy hat ihn anders in Erinnerung, als süßes, normales Baby. Aber normal hat nicht besonders lange gehalten, dann setzte nämlich die totale Abartigkeit ein.

Als ich zwei war und der Scoot drei, hatte er ganz aufgehört zu wachsen. Sein Kopf wirkte zu groß für seinen Körper und seine Haare fielen aus – vielleicht sind sie auch von Anfang an nie richtig gesprossen. Dazu kam noch, dass seine Haut anfing, runzelig zu werden und so dünn, dass alle Adern darunter zu sehen waren. Im Vor-

schulalter sah er dann schon aus wie ein geschrumpfter alter Mann.

Und sie hatten alle dabei zugeschaut, wie es passierte, Mom, Dad, Jeremy und – was das Schlimmste war – seine Mutter, MaeLynn. Nur ich nicht. Ich kenne ihn bloß so, wie er ist, für mich ist er also in erster Linie der Scoot, und nicht irgendein seltsamer Typ.

Wenn man sich MaeLynn anschaut, dann glaubt man nie im Leben, dass Scooter ihr Kind sein könnte. Sie ist Krankenschwester, kommt ursprünglich aus dem Süden und sieht aus wie so ein Model aus ’ner Zeitschrift. Dünn, langes blondes Haar, kennt man ja. Aber sie war seine Mutter – und der Scoot war für sie ihre ganze Welt.

Wie auch immer, damals, als die Sache mit dem Scoot schiefgelaufen war, hatte sich sein Dad, ein Arsch namens Guy, einfach vom Acker gemacht und war verschwunden. Für immer, nicht mal verabschiedet hatte er sich. So wie MaeLynn das schildert, war er den einen Tag noch da und dann am nächsten … da war er weg. Punkt. Ende der Geschichte. Er ruft nicht mal an oder schickt Geld.

Dad sagt, er sei einfach durchgedreht. Was mit seinem Sohn geschah, hat er nicht aushalten können, zu viel Druck. Aber MaeLynn sagt, er sei von Anfang an ziemlich lahm gewesen und hätte in einer Fantasiewelt gelebt, schon bevor Scooter geboren wurde. Sie sagt, es sei sowieso egal, denn sein Abgang sei für sie das Beste gewesen, er sei ein mieser Angsthase gewesen, der sofort zu viel

kriegte, wenn es ernst wurde – war also besser, dass er von ihrem Acker gehoppelt war.

Wie auch immer, MaeLynn stand also mit der ganzen schweren Arbeit allein da. Jede Woche schleifte sie Scooters armen kleinen Arsch zum Arzt, bis ihr schließlich einer erzählte, was mit ihm nicht stimmte. Der Scoot hatte das Hutchinson-Gilford-Progeria-Syndrom, das den Alterungsprozess beschleunigt und absolut selten und unheilbar ist. So ungefähr eines von acht Millionen Kindern kann das kriegen, und der Scoot hat es. Wie hoch ist da die Wahrscheinlichkeit?

So was ist so selten, sagt MaeLynn, dass Scooter in der Geschichte sämtlicher registrierter Fälle der 103. ist. Mal ehrlich, von all den Milliarden Menschen auf der Welt haben nur 103 das je gehabt.

Scooter versucht ständig, mir zu erklären, wie die Krankheit von diesem mutierten Gen verursacht wird, das sich zwei Mal kopiert, und ein Mal ist alles gut, aber beim nächsten Mal ganz irre falsch. Ich kapier es immer noch nicht. Das will mir einfach nicht in den Kopf.

Und dann hat Scooter mir noch erzählt, dass er sterben wird.

Das ist schon Jahre her. Wir waren so neun oder zehn und wir spielten bei mir im Garten mit Nerf-Guns. Wir waren rumgerannt und hatten aufeinander geschossen, aber Scooter muss immer langsamer machen. Denn die Symptome sind schon so schlimm, dass sein Herz schwach ist,

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Gae Polisner

Der Sog der Schwerkraft

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 256 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-15402-1

cbj

Erscheinungstermin: März 2014

Ein Road-Trip wie das Leben – durchgeknallt
und wunderschön

Nicks Vater hat sich aus dem Staub gemacht, seine Familie droht zu zerbrechen und sein bester Freund Scoot, der Freak, liegt im Sterben. Da taucht Jaycee Amato in Nicks Leben auf, das durchgeknallte Mädchen mit den Husky-Augen. Sie verspricht Scoot, ihm einen letzten Wunsch zu erfüllen, und nötigt Nick, dabei zu helfen. Und so machen sich die beiden ausgerüstet mit der Weisheit Yodas und den Geschichten von John Steinbeck auf einen Road-Trip, um Scoots unbekannten Vater zu finden. Eine schwierige und gleichzeitig wunderschöne Reise beginnt, auf der Nick reifer, reicher und weiser wird. Am Ende hat er zwar nicht Scoots Vater gefunden, dafür aber eine über den Tod hinausgehende Freundschaft und ... die große Liebe.